

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 7

Heimgesunden.

Roman von Frh Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gestern Mittag holte Herr de Champnoir uns mit seinem Biererzug ab. Geloise bekam unterwegs einen Anfall ihrer Nervenschmerzen und stieg trotz unseres Protestes aus. Wir sollten die Fahrt fortsetzen. Ich tat es nur widerstrebend. In einem Vorort stiegen wir aus und nahmen in einem Waldhaus eine Erfrischung. Der Vosschafsrat begerte mit der Abfahrt, trotz meines Drängens. Wir ergingen uns im Walde, nahe eines Sees. Der Franzose wurde mir un-

erregt. Strachmann die Ruhe selbst. Ich hörte nur einmal, wie er sagte, wenn dem Herrn zu warm sei, wolle er ihn zur Abkühlung in den halbzugefrorenen See werfen. Nun wechselten die Herren ihre Karten und das Ende wird ein Duell sein. Strachmann brachte mich heim. Wir schritten stumm eine Weile nebeneinander her. Dann sprach er:

„Marga Seeburg, es ist Zeit, daß Sie Ihr Heim auffuchen. Was hält Sie noch hier? Haben Sie niemand, niemand zu Hause, der Sie lieb hat?“

Wie schroff er das sagte. Ich hätte ihm böse sein mögen und war doch viel zu schwach dazu.

Zu Hause! — Ja, dort sind Menschen, die mich liebhaben.



Weitergefecht: Angriff deutscher Dragoner. Von Prof. M. Baraschewits.

heimlich und zulezt — unverschämt, mit Liebesbeteuerungen. Ich litt entseflich. Da kam Rettung — die beste! Strachmann. Ich eilte auf ihn zu. So verfürort war ich, daß ich nicht einmal ein Wort der Bitte zu sagen mußte. Was folgte! Der Franzose hoch

Ich erkenne es ruhig an. Bei ihnen war ich geborgen. Aber sol ich, wie ein lahmes Huhn beim ersten Habichtschrei, nach Hause eilen? Soll ich bekennen, ich fürchte mich draußen, nun einmal ein Wind weht und das Leben mir selbst starr ins Gesicht sieht?

Nein, — noch habe ich keine Schuld und will mich stark durcharbeiten. So sagte ich ihm denn, daß die zu Hause für mich noch nicht in Frage kämen. Ich wäre nicht gesonnen, beim ersten Kampf die Flinte ins Korn zu werfen.

„Welch ein kindischer Trost“, rief er da zornig. „Sie wissen ja nicht, was über Ihnen steht. So schön, so jung, so reich, so begabt — wie von Gott zum Lieben geschaffen und doch so trotzig. Sie gehen durch Feuer und Wasser und merken es nicht. Sie haben ein starkes Gemüt und Sie glauben an sich selbst. Aber Sie wissen den Weg nicht und der, den Sie jetzt gehen, der ist steinig.“

„Mag er doch, ich bin nicht wehleidig.“

„Aber einmal wird es doch über Sie kommen und Sie werden vom Heimweh überwältigt, unter Schmerzen den Heimweg suchen. Denn das Herz muß die Wege weichen, wenn die Seele nicht verkümmern soll, niemals der Verstand. Merken Sie sich das!“

Dann schwieg er lange. Dann sprach ich, weil eine dumpfe Angst in mir war.

„Was haben Sie nur mit dem Botschaftsrat vor? Sein Benehmen war höchst unpassend und abstoßend, ich will ihn auch nie wieder sehen. Aber Sie — sollen darum doch nicht in Konflikt mit ihm geraten.“

Zum ersten Male seit der Franzose uns verlassen hatte, wandte er mir sein Gesicht zu. Ich erschrak vor seinem wehen Blick und den schmerzdurchwühlten Zügen. Tauchte da ein neues Unheil am Horizont auf?

Sie — Kind! Stehen mit Kant und Schopenhauer so möglich auf Du und Du. Aber einen Schurken verdrängen Sie nicht zu erkennen. Die Welt ist kein Taubengarten, auch die Hölle hat ihre Niederstufungen darin. Fahren Sie nie wieder mit Reuten vom Schlage dieses Botschaftsrates allein aus. Auch wenn die Herrlichsten sich durch vornehme Manieren auszeichnen. Der Adel ist verschuldet bis über die Ohren, Ihr Geld würde ihm ebenso willkommen sein, wie Ihre Ehre. — it und Jugend.“

Es durchschauerte mich, als er mit solch brutaler Offenheit mir die Augen öffnete. Doch gleich darauf begann er von neuem.

„Die jungen Burichen, welche in Ihrem selbstgefälligen, aber harmlosen Drang einer Künstlernatur, Ihnen ihre Huldigungen frei darbrachten, haben Sie kalt abgewehrt. Aber auf den hochgebotenen Ton dieses fremden Aristokraten sind Sie hereingesunken. Das Leben ist Ihnen ja noch ein Rätsel. Da ich Ihre Unkenntnis gewahrte, so blieb ich dem Menschen auf der Fährte. Und auch, weil — nun Sie werden wohl die Wahrheit vertragen können, weil ich Sie lieb habe. Erschrecken Sie bitte nicht, — ich darf Ihnen dies Bekenntnis ruhig machen, da ich weder Hoffnungen noch Erwartungen daran knüpfe. Ihre Person steht mir zu hoch dazu, denn ich fühle, wie Ihr Herz noch weit weg ist und wohl die Stunde kommen wird, wo es zu heißem, neuem Verlangen erwacht. Es ist ein weiter und ein schwerer Weg bis zu solchem Erkennen, das mögen Sie mir glauben. Jede Regung Ihrer reinen Seele habe ich studiert. Ihr Wesen hat eine tiefe Weihe in meine Seele gesenkt. Wir Dichter lieben tiefer, heiliger und umfassender als die Menge, uns ist das geliebte Weib ein überirdischer Genius, der durch stillen Leuchten uns begeisternd zu großen Werken entflammt. Dichterliebe ist nicht fürs Leben, sie stirbt unter dem Druck des Alltags. Wenn Genius sind Sie, — Marga Seeburg, die Liebe zu Ihnen reißt mich aus dem Strome der Alltäglichkeit zu lichten Höhen und das danke ich Ihnen, immer, wenn ich auch schweren Herzens Sie ziehen lassen muß. Als aber wehe Hände an mein Ideal tasten wollten, da ward ich Ihr treuer Wächter, Kraft meiner Liebe maßte ich mir dies Amt zu. Gehen Sie heim, Geliebte, ruhen Sie aus und spinnen Sie Ihre Seele zu segensbringender Tätigkeit in den Dienst einer stillen, aber reinen Hauslichkeit, wo wahre Liebe Sie umfängt. Dörchen Sie auf Ihren Herzschlag, der Trost muß weichen und die alte Liebe schneht wieder auf. Zürnen Sie mir wegen meiner offenen Worte nicht, ich bin doch auch nur ein Mensch und wir sollen ja einander helfen. Sie aber hatten den Weg vedoten in sich selbst. Kommen Sie, steigen Sie in jenen Wagen, erwidert Sie sicher in Ihre Behausung bringen.“

Willenlos, halbbetäubt ließ ich mich in das Gefährt packen. Noch einmal drückte er mir die Hand und sagte leise: „Leben Sie wohl, meine Muse.“

Eine Träne blinkte in seinen Augen. Die Pferde zogen an und ich sank weinend in die Polster. Was ich soeben gehört, klang seltsam in mir nach. Nun hatte ich ein Stüd Leben nicht nur gesehen, sondern auch miterlebt. Eines Mannes, eines Dichters Liebe hatte neben mir geatmet, mich zum Gegenstande seltiger Empfindungen gemacht und ich hatte nichts gemerkt. Sonderbar, — nun ich es wußte, vermochte ich dennoch nicht empört zu sein, ich ahnte die Größe seiner Entsagung. Aber wie ihm je wieder unter die Augen treten?

So kalt erschien mir diese fremde, große Stadt, das Riesengeheuer!

Wie dürstig und leer die Heimstätte in ihr.

Heimweh? — Ja, so ist es! Ich sehne mich nach Seeburg nach dem guten Gesicht der Tante Dorette. Und nach — auch nach dem andern, der mich liebhat und doch so schroff abmatt statt mein Führer zu sein und meine Seele zu halten. Oder ist er sie doch noch? Bin ich nicht frei?

Zürnen kann ich dem guten Strachmann nicht, aber wieder sehen will ich ihn nie mehr. Es wäre doch zu peinvoll.

Heloise war recht böse, als ich ihr von den Geschehnissen Mitteilung machte.

„Der arme Botschaftsrat, nun soll er sich mit dem deutschen Bramarbas schlagen. Wie konntest du, Marga, es nur so kommen lassen? Wir Frauen haben doch die Verpflichtung, solche barbarische Bräutereien zu verhüten. Wenn der Ariste in einer für deutsche Verhältnisse etwas feurigen Weise huldigt, so warst du doch sehr unflug, indem du einen andern mit hinzogst. Dieser Strachmann besitzt doch keine Spur von feiner Lebensart. Daran, daß mehrere Männer dich schon und begehrt wert finden, wirst du dich beizeiten gewöhnen müssen, mein Schatz.“

Ich erwiderte: „Der Franzose stößte mir Abscheu und Zorn ein, als er mir ohne meine Bitten und Gebote zu beachten, seiner Liebe sprach.“

„Aber, Teuerste! Warum da gleich die Fassung verlieren. Du lebst wie eine Schnecke in ihrem Hause in deiner Unnahbarkeit, möchtest aber zugleich auch unter die Menschen gehen. Ja, du mußt du deinen Standpunkt etwas verrücken. Du hast dich nicht kindisch benommen, nein, was viel schlimmer ist, unsere hiesige Situation bedenklich erschüttert. Dein Erlebnis ist reif für den Mord und wird in ungeheuerlichen Dimensionen kolportiert werden.“

Mir wurde ganz bänglich bei dem Gedanken an einen öffentlichen Skandal. Außerdem ärgerte es mich, daß die Freundin äußeren Lage der Dinge mehr Gewicht beimaß, als meinem inneren Zustande. Zum ersten Male verstand ich sie nicht ganz. Ich sah ein, daß die Weltluge allein raten und helfen mußte.

„Mein Gott, Heloise, was sollen wir beginnen?“

„Laß mich darüber nachdenken! — Das Beste wird se wir teilen. Will einmal den Professor Baillard befragen!“

Damit schied sie mich fort und machte sich zum Ausgehen bereit. Nun sitze ich hier, eine Beute der entsetzlichen Unruhe!

Immerwährend beschäftigt das Zusammentreffen der Männer meine Gedanken. Sobald ich die Augen schließe, sehe ich kämpfen und bluten.

Strachmanns Worte lassen mich nicht los. Ich will versuchen zu schlafen.

11. Dezember. Wieder ist es Nacht! — — Welch ein Liegt hinter mir! Zu Vieles, Gewaltiges ist auf mich eingestürzt.

Es drückt mich zu Boden und macht mich todestraurig! Nun zog ich hinaus, um das Leben zu schauen und jetzt meiß es mich. Unter dem Druck der Verhältnisse muß ich Dinge Entschlüsse fassen, die meinen eigenen Wünschen zuwiderlaufen.

Aber ich muß es über mich ergehen lassen, will ich nicht meinen Stolz begraben. Jetzt heimkehren, hieße mich geschloß befennen.

Alle reifen wir und zwar mit fluchtartiger, unwürdiger Eile. Doch ich will den Verlauf der Ereignisse chronologisch berichten.

Der frühe Morgen brachte mir den Besuch des Vaters, welcher mich bei den geheiligten Traditionen unseres Stammes beschwor, Berlin den Rücken zu kehren und schleunigst auf Seeburg unter die schützenden Fittiche Tante Dorettes unterzukriechen.

Damit hatte er nun kein Glück bei mir. Mein Eigenes erwachte in alter Stärke und ich fand den Mut des Widerstandes.

Was will man denn von mir? Ziehe ich nicht scharfe Streiche um mich her? Kann ich dafür, wenn äußere Dinge sie berühren? Ich bin mir keiner Schuld und keines Unrechts bewußt. Ich manden wollte ich Böses antun. Meiner Handlungen habe mich nicht zu schämen.

Will man mir ein Vergehen daraus andichten, weil ich ein Drang nach den Wahrheiten des Lebens nachgegeben habe, mag man dies immerhin tun.

Nicht aller Glanz ist echt im Leben, das habe ich gefunden, aber auch manches Schöne und Gute läuft im schlichten Wandel um her.

Es gibt wohl auch Menschen unter der Menge, suchen wir uns. Gero verduftete schnell. Er wird wohl als Parlamentarier gesandt worden sein, um mich fortzuschaffen.

Berlin lehnte ich mit Freuden den Rücken.

Im Laufe des Nachmittags sprach Professor Baillard das Duell hat stattgefunden.

Entsetzlich! Der Franzose liegt mit einem zerschmetterten Beckenknochen darnieder. Weil er einer fremden Botschaft gehört, wird es unliebsame Weiterungen geben. — Dem Strachmann hat die Kugel den linken Arm zerschlagen.

Fürchterlich, daran zu denken. Nun liegen beide Männer auf dem Lager, wegen mir. Ich bin außer mir.

Das hab' ich nicht gewollt, nicht ahnen können.

Heloise lacht über meine Gewissensnot.

„Laß sie sich doch die Hälse brechen, mein Süßes! Ein solch kleiner Überlaß schadet nicht. Wenn ich um alle Zweikämpfe, die man meinetwegen ausfocht, hätte weinen mögen, so müßte ich heute noch in Sad und Wehe trauern. Ihr Deutschen seid eine schwerfällige Nation. Komm, wir müssen fort. Schließe dich mir an. Gehen wir nach Frankreich, auch Professor Baillard rät dazu.“

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein, Sie können nichts Besseres beginnen,“ sagte der Franzose, welcher zugegen war, „die unliebsame Affäre ist für ein zartes Frauengemüt äußerst peinlich. Suchen Sie unser schönes Frankreich auf, dort werden Sie die aufregenden Eindrücke am ehesten los.“

Der Mann versteht mich besser als Heloise, welche nur über die Störung aufgebracht ist, meine Seelenpein aber nicht begreift. Ich war so müde, sehnte mich nach Ruhe, daß ich bedingungslos allem zustimmte.

„Haben Sie sich in dem an Reizen so großen Süden Frankreichs dann erholt,“ fuhr der Professor eifrig fort, „so reisen Sie mit dem erwachenden Frühling nach Paris. Ah, — Sie werden Wunder erleben. Es wird mit eine hohe Freude sein, Ihnen die Kunstschätze der Weltmetropole zu erschließen. Dort sehen und spüren Sie den Pulsschlag des Geisteslebens viel markanter und öffentlicher als hier. Der Deutsche ist ein hervorragender Selbststärker, aber andere lehren, — belehren, sie zu seinen Ansichten zu zwingen, das versteht er schlecht. Darum ist sein Ruf im Auslande nicht seinen Fähigkeiten entsprechend, weil er zu rasch der Fremden Art und Wesen in sich aufnimmt.“

Der Professor redete noch viel, doch ich vermochte ihm nicht zu folgen, mein armer Geist lag zu sehr darnieder.

Morgen mit dem Frühsteigen reisen wir. Bald werde ich meinem Vaterlande den Rücken kehren. Seltsam, nie, seit ich die Heimat verließ, ist sie so lebendig in mir geworden, als gerade jetzt. Mein Geist dringt in alle verlorenen Winkel.

Ich sehe Tante Dorette, — ich bemerke „ihn“, ach dessen Name will nicht aus der Feder. Warum war er so hart mit mir? Er hätte mich jetzt schämen können, zu ihm hätte ich mich nun flüchten können, doch das ist vorbei.

Hat er mich je geliebt? Liebt mich vielleicht noch? Sehnt sich nach mir? Würde er herbeilen, wenn er meine Not kenne? — Welch törichtes Zeug schreibe ich. Die Abschiedsstimmung drückt mich allzu schwer, daher die sentimentale Stimmung. Stark will und muß ich sein. Sie sollen nicht über mich triumphieren!

Die neue, ferne Umgebung soll mich das Häßliche vergessen machen, in ihr will ich Kräfte sammeln und mich wiederfinden, eher lehre ich nicht heim! So, nun das Buch noch in den Koffer, dann sind alle Brücken mit dem alten Leben abgebrochen.

6. Fremde Gewalten. (Aus Margas Tagebuch.)

L'Petit, 15. April. Das niedliche Häuschen am Felsen wird L'Petit genannt. Es gehört Heloise und wir bewohnen es mit einer einzigen Bese, mehr verbietet der Raumangel. Stundlang liege ich in der Hängematte unter duftenden Olivenbäumen, und meine Blide schweifen in die Ferne, weithin über das blaue Mittelmeer. Weiße und bunte Segel gleiten vorüber, ein Dampfer zieht mit einer Rauchfahne dahin, und wohlige Düfte und Düste lassen mich ein. Dieser stille Ort mit dem drängenden Lenz war zur Ruhe wie geschaffen. Aber — habe ich hier die ersehnte Ruhe gefunden, nach jenen aufregenden Tagen in Berlin, mit ihren hässlichen Erlebnissen?

Nein — ruhig bin ich nicht, nur müde und schlaff. Die Palmen raunen und flüstern zu meinen Häupten und der warme Lusthauch von Afrika drüben macht mich schläfrig. Dennoch bin ich unzufrieden mit meinem Lese. Ich habe nicht das gefunden, was ich suchte, und die Heimat mit allem, was darin lebt und weht, ist stärker in mir. Eine Stimme ruft beständig nach ihr und die Sehnsucht pocht mir im Blut, — aber noch kann ich nicht heim, — noch ist mein Verlangen nicht gestillt. Noch gibt es zu vieles, das mich reizt und lockt. Ein wenig hindert mich auch die Scham an der Heimkehr, die nun eine reuige genannt werden müßte. Mein Stolz kann es nicht überwinden und das Vertrauen in meine Stärke ist noch ungebrochen. Mein Gott, — ich bin eben um eine Erfahrung reicher!

Aber für mein Leben gern möchte ich jetzt einmal die herbe Luft von Seeburg atmen und die grünlässigen Wellen des Sees an den Mauern der Bastion anprallen sehen, wie sie sich ärgerlich mit ihrem Schaumgetöse an den biden Steinen brechen. Statt der Palmen müßten Tannen im Winde rauschen, — ach, das würde mir so wohl tun, und tief, tief würde ich aufatmen. Doch — erst geht es nach Paris. Heloise langweilt sich und sehnt sich nach Men-

schen. Ich bin des tatenlosen Vegetierens hier ebenfalls müde, — also auf nach der Metropole des Lebens und Genusses!

Morgen reisen wir, ich bin neugierig auf das rauschende Leben in der Stadt des Geistes!

Paris, den 1. Mai. Nun sitze ich in einem Pariser Gartenhaus am Bois de Boulogne und nehme mein Reisetagebuch vor. Es soll meine augenblicklichen Stimmungen festhalten und mir später die Erinnerungen wachhalten. Also, — ich weile in Paris — und bin enttäuscht! Nicht, daß ich dem regen Treiben aller Kräfte die Anerkennung versage, — aber Paris befriedigt mich nicht, oder richtiger, meine Erwartungen erfüllen sich in keiner Weise. Das rauscht, glänzt und flirrt um mich herum in beständigem Jagen und hastendem Wechsel, — aber das Leben dieser Pariser ist auf den Augenblick gestellt, kein tieferes Erfassen der Zeit und ihres Wertes, auch kein Verständnis tief im Geiste begründeter Werte. Vielleicht verstehe ich die Menschen auch als Deutsche und Germanen nicht ganz.

Unter all diesen — Puppen möchte ich sie nennen — ist nur einer, der mir ein wenig Eindruck gemacht hat, der Vicomte de Bravilliere. Er scheint mir wenigstens nicht von dem allgemeinen Wechsel der Laune ergriffen zu sein. Stets bleibt er ruhig in seinem Benehmen, mir gegenüber befehligt er sich einer etwas blasierten aber rücksichtsvollen Höflichkeit. Früher gehörte er der Armee an, jetzt scheint er keinerlei Stellung zu bekleiden. Ich unterhalte mich gern mit ihm, weil er große Kenntnisse und ein scharfes Urteil besitzt. Alles in allem aber doch ein Flaneur!

Professor Baillard ist unser täglicher Gast, seiner Meinung nach müßte ich über unermessliche Reichthümer verfügen, denn jetzt weiß er bei irgendeinem armen strebenden Künstler ein kostbares Kunstwerk, das ich erwerben soll. Mir kommt dieser Herr vor wie ein reisender Kunsthändler. Ich habe ihm energisch abgewinkt. Seit ich zugetropfter geworden, ist seine Liebenswürdigkeit sehr herabgesunken. Die Deutschen liebt er nicht, wohl aber ihre Gelder!

Ein freundliches Gesicht führte mir auch einen Berliner Bekannten zu, den Bildhauer Sven Larzen. Als Mensch und Künstler ist er mir gleich wert und interessant. Die kantige Figur des Nordländers nimmt sich seltsam aus zwischen den zierlichen Franzosen. Er hat ein treffendes Urteil über die Bewohner dieses Landes gefällt: „Sie sind reichbegabte Kinder, wissen sich jedoch nicht wie Erwachsene zu benehmen. Das Überschwengliche ihres Wesens fördert und hemmt sie gleicherweise!“

Zu ihm finde ich mich viel besser hin als zu den wortreichen Galliern. Wir schwimmen mitten im Trubel der Weltstadt. Heloise verkehrt in den ersten Kreisen. Freilich, so exklusiv wie bei uns ist man hier nicht. Allerlei Größen aus den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Hochfinanz lerne ich kennen, — das ist immerhin interessant, mehr aber nicht!

7. Mai. Es ist spät heute, dennoch möchte ich nicht versäumen, meine heutigen Erlebnisse kurz zusammenfassend einzutragen. Das Ehepaar Balancourt, mit dem wir lebhaftesten Verkehr unterhalten, hatte eine kleine Festlichkeit veranstaltet. Es war sehr nett. Man kam auf Politik zu reden und erörterte die Frage, ob ein Krieg möglich sei. Einige hielten ihn für undenkbar, weil alle Mächte in gleich übermächtiger Stärke ruhten. Andere hingegen meinten, er sei zur Klärung der politischen Verhältnisse nötig. Baillard äußerte, der deutsche Kaiser suche den Krieg hinauszuschieben, bis er genügend gerüstet habe. Ich antwortete: „Muß es denn gerade unser Kaiser sein, der ein solches Unheil wünschen sollte? Seine Friedensliebe ist doch ein Hort der Welt!“ Man belächelte und entrüstete sich über meine Worte. Ich hab' das deutliche Gefühl, als ob alle diese Franzosen in ihrem politischen Denken nur ein Ziel kennen, die Niederwerfung des Deutschen Reiches!

Heloise wußte aber flüsterweise das Thema bald abzuhaftern. Dennoch war es für mich von Wert, aber die Stimmung der Franzosen einen unmittelbaren Eindruck zu gewinnen!

15. Mai. Der heutige Tag brachte mir einen liebevollen Brief von Tante Dorette. Ein Gruß aus ferne Heimat inmitten fremden Wesens. Er hat mich in der Tiefe berührt! Könnte ich gleich heim! Ich fürchte mich förmlich davor, und doch zieht es mich mit tausend Fäden hin. Wenn nur alles so geblieben wäre. Aber so —? Es ist, als ob ich einen Toten zu beweinen hätte. Als ich Heloise mein Sehnen mitteilte, wurde sie zuerst böse, dann weinte sie. Es möchte sie schmerzlich treffen, wenn ich sie jetzt verlasse.

Chateau Vendemont, den 20. Mai. Der Zauber altfranzösischer Romantik umgibt mich. Heloise und ich weilen als Gäste in dem Stammschloß des Vicomte de Brasvilliere. Es bedurfte einiger Überredung, ehe ich mich zu der Annahme dieser Einladung entschloß. — Unsere deutschen Adelsleute sind schöner, lustiger, hier ist alles so kalt und — armlich. Man lebt, trotz des Reichthums, wie Heloise versichert, wahrhaft puritanisch. — Für die Gäste ist natürlich in ausgiebigster Weise gesorgt, trotz-

dem fühle ich mich unbehaglich hier. — Möglicherweise trägt ein seltsames Erlebnis hierzu bei. Am zweiten Tage unserer Anwesenheit machten wir eine Ausfahrt. Heloise und ich im Wagen, der Vicomte wollte uns zu Pferde begleiten. Seine Tante, welche hier die Honneurs macht, blieb zu Hause. Alles war zur Abfahrt bereit, da wurde der Vicomte durch eine Angelegenheit um einige Minuten zurückgehalten. Wir fuhren schon voraus. Plötzlich trat aus dem Gebüsch zur Seite des Weges eine junge Frauensperson an unsern Wagen heran. Sie war schön und schien unglücklich zu sein, ein Zug von Leid lag über ihrem Wesen. Ich erschrak vor den hasserfüllten Blicken, mit denen sie uns betrachtete.

Ihr höhnisches Lachen schnitt mir durch die Seele. „Nun, wer von euch beiden wird das Glück haben, Herrin von Vendemont zu werden? He — dich mit der blassen Haut und den schwarzen Haaren hab' ich schon gesehen, — hütet euch — auch du mit den kalten Augen und den blonden Locken —. Ihr werdet ihn doch nie besitzen — nie!“

(Fortsetzung folgt.)

„Fräulein!“

(Nachdruck verboten.)

Von Frz. J. von Schilling.

Aber ich bitte dich, Mama, du bist noch nicht frisirt! Das Strandfest beginnt um acht Uhr und jetzt ist es beinahe sieben!“ Das junge Mädchen, das diese Worte vorwurfsvoll hervorstieß, stand im Frisiermantel in der offenen Verbindungstür des eleganten Hotelzimmers.

Halbdämmer herrschte hier und ein schwüler Duft nach Beilchen und kölnischem Wasser.

„Ich kann dich nicht begleiten Anita! Es ist mir unmöglich! Ich habe so entsetzliche Kopfschmerzen nach dieser gräßlichen Segelpartie, das mußt du doch einsehen, Anita!“

Die Angeredete kam langsam näher bis an das Fußende des Ruhebettes, wo Frau Konsul Looschen im weißen Matinee lag. Der Blick der Tochter glitt unmutig über die Liegende.

Ihre Stimme klang leise, aber scharf.

„Du könntest dich schon aufraffen, Mama! Gerade heute abend mußt du Migräne haben, wo für mich so viel, wenn nicht alles auf dem Spiel steht. Der Duell von Referendar Leonhard ist extra von Stettin herübergekommen, wo er geschäftlich zu tun hat. Du weißt doch, der alte Karsten, der so immens reich ist, der das große Gut bei Königsberg hat. Er will ihn später zum alleinigen Erben einsetzen, denke doch nur, Mama!“ Mit einer ungeduldrigen Bewegung warf sie das dunkle Haar, das dünn und glatt über ihre Schulter fiel, zurück.

Frau Looschen richtete sich ächzend auf. „Ich kann nicht, Anita! Beim besten Willen nicht! Aber könntest du dich nicht jemand anschließen für heute abend, Volkmanns vielleicht?“



Generalleutnant Osman Nizami-Pascha

ist zum Delegierten der Türkei in den besetzten Gebieten Rumäniens ernannt worden.

„Die haben doch selbst drei Töchter, eine schöner wie die andere und so elegant, da wäre ich das fünfte Rad am Wagen, ne, dank Anita hat ganz recht! Sie urteilt scharf, trotz ihrer neunzig Jahre. Sie ähnelt auch darin ihr Vater, dessen Liebling sie war von ihrer Jugend an. Aber eben dieses kluge Vernehmen nimmt ihr die köstliche Naivität, wie ein Zauberschleier über Mädchenknospen liegt! Es hat ihren Zügen ein altkluges, scharfes Ausdrück verliehen, der besonders jetzt ihrem blassen Gesicht aufgeprägt ist. So gern möchte sie das Strandfest und den Ball im Kurhaus besuchen! Jeden Tag hat sie gehört, daß Referendar Leonhard das entscheidende Wort spricht, das Wort, das zu seiner Braut macht! Und der heutige Abend ist wie geschaffen dazu!“

Wie schön das wäre, wenn ein Triumph, wenn sie „verlobt“ von Ewigkeit münde zurückkehrte!

Alle ihre Freundinnen aus der Kreisklasse sind verheiratet oder verlobt, nur sie wartet noch immer, nur an der Hand des Glück vorüber, ohne ihr Rosen in die Hand zu legen.

Gerade heute ist der junge Leonhard so freundlich zu ihr gewesen auf dem Tennisplatz! Er hat ihr Rosen gebracht und von seiner einsamen Kindheit erzählt, noch mehr aber von seinem Onkel Karsten, der zum Besuch nach Ewigkeit münde gekommen ist und ihn heute das Strandfest begleiten will. Er ist ihm, dem früh Verwaisten, die Eltern ersetzt, ihn mit Güte und Wohlthaten überhäuft! Nur ihm verdankt er es, daß er hat Jurisprudenz studieren dürfen, denn sein Vater hat ihm nichts hinterlassen können von dem schmalen Gehalt als Volksschullehrer.

„Anita! Ich wüßte einen Ausweg!“ sagt nun Frau Konsul Looschen lebhaft. „Fräulein!“ kann dich begleiten. Sie ist noch in Trauer, aber das schadet nichts. Schwarz sieht immer noch vornehm aus! Was meinst du?“

„Fräulein?“ — wiederholt Anita nachdenklich. „Das ist ein guter Gedanke, Mama! Sage es ihr nur bald, denn sie muß noch frisiren, es wird sonst zu spät!“

Mit einem Seufzer greift Frau Looschen nach der Handtasche. — Sie ist froh, einen Ausweg gefunden zu haben, eine Referendarin ihre verzögerte Tochter.

Von den Balkonen nach unten schritt sie in die offene Glastüre, eine hohe, schlank gewachsene Gestalt in Trauerkleidung.

„Gnädige Frau! Sie haben sich verlobt?“ —

„Ach, da ist ja die Stoppel! Sie die Anita heute abend auf das Strandfest begleiten!“

„Ich bin doch in Trauer, gnädige Frau!“ Der Einwurf klang leise, wie in verhaltenen Tränen.

„Aber liebes Fräulein! Diese kleine Gefälligkeit können wir uns leisten.“

„Aber liebes Fräulein! Diese kleine Gefälligkeit können wir uns leisten.“



Osterreichisch-ungarische Infanterie in einer schwer erlängten Stellung in den Waldkarpathen.

Kilophot, Wien.



Auf der Feindeseite: Das Völkergemisch bei der Sarraïl-Armee.

Stehend: Engländer, Franz. Kolonialsoldat, Russe, Indier, Italiener, Serbe; kniend: Kreter, Senegal-Neger, Franzose, Franz. Soldat aus Indo-China, Kreter.

„trotzdem doch erweisen! Sie tanzen ja nicht, Sie sollen nur | und Anita helfen eine Kleid-
wenig meine Stelle ausfüllen, ich kann
nicht ausgehen mit dieser Migräne, ich
te Sie!“ — Frau Looschen ließ sich stöh-
nd zurückfallen.

„Also gut! Ich begleite Fräulein Anita!
ann soll ich mich bereithalten?“ —
„Um dreiviertel auf acht Uhr müssen wir
hen, Fräulein!“ sagt Anita eifrig. „Jetzt
fen Sie mir bitte mein Haar waschen und
froschen! Die neue Frisur, nicht wahr?“
Fräulein lächelt ein wenig und neigt zu-



Frau Dr. Anastassoff (geb. Nadobslawow),
Tochter des bulgarischen Ministerpräsidenten und Gastin des
ersten Sekretärs der bulgarischen Botschaft zu Berlin.

en Kopf. Sie muß ja immer lächeln und
jeder Dienstleistung bereit sein, zur Er-
üllung jeden Befehles, jeder Bitte! Dafür
sie „Fräulein“, Stütze und Gesellschafterin
ei Frau Konsul Looschen.
Für den Monatsgehalt von fünfundsowan-
g Mark mit „Familienanschluss“ hat sie ihre
persönliche Freiheit, jede Stunde des Tages

in den Dienst und die Lanne einer Fremden
gegeben. Sogar die Sonntage gehören nicht
ihr! Sie hat keinen freien Ausgang wie die
Köchin und das Stubenmädchen, sie ist eben
„Fräulein!“ Auf ihr ruht die Verantwortung,
die das große Haushaltswesen erfordert, sie ist
die Triebfeder, die das Ganze lenkt und Sorge
trägt, daß keine Störung eintritt! Und auch
hier im Seebad, wohin sie Frau und Fräulein

Looschen
begleiten
durfte, hat
sie ihre
Pflichten!
Sie muß
die Toilet-
ten der Da-
men zu-
rechtma-
chen, auf-
bügeln und
abgerissene
Spitzenan-
nähen, sie
muß der
Frau Kon-
sulvorlesen
bis in die
späte Nacht



Liegertenant Leffers †. (Mit Text.)

Fräulein, das länger als vier Wochen bei Frau
Konsul Looschen aushält. Seit einem halben
Jahr bereits hat sie die Stellung inne, hat sich
ihr Arbeitsfeld erweitert, ohne daß sie ihr freund-
liches Lächeln, ihre Bereitwilligkeit den Loo-
schen gegenüber verloren hat.

Juliane Bergen steht allein in der großen,
kalten Welt, seit ihr vor einem halben Jahre
die Mutter starb. Ganz plötzlich ist dieser Schick-
salsschlag über sie hereingebrochen und fern wie
ein Märchentraum dünkt ihr das stille Leben,
das sie mit der Mutter geführt in der kleinen
Vorstadtwohnung. — Wie lange war das her,
daß die sanfte Stimme der Mutter sie „Lia“
genannt, „meine süße Lia!“ Und heute mußte
sie ein Fest besuchen, trotz ihrer tiefen Trauer!
Sich unter Menschen begeben, in Lichterglanz
und rauschende Musik, in Lärm und Lachen. —
stimmend den blon- | Sie seufzte schwer auf, während sie das Haar Anitas über die



Prof. Adolf v. Donndorf †. (Mit Text.)



Im rumänischen Petroleumrevier: Das eroberte Campina.

Brennschere zog. Trotzdem sie kaum zum Umkleiden Zeit hatte, war sie doch glücklich um dreiviertel acht Uhr fertig.

Frau Konful Vooschen musterte ihr Fräulein verrundet durch die langstielige Vorgnette.

Zum erstenmal fiel es ihr auf, diese Juliane Bergen war schön. Das Schwarz der Trauer hob nur noch den perlmutterweißen Teint, den Goldton des Haars, das in hauschiger Fülle unter dem breitrandigen Hut leuchtete.

Anitas zierliche Erscheinung wirkte puppenhaft und unscheinbar, trotz des eleganten, hellblauen Kleides, das sie an diesem Abend zum erstenmal trug.

Schwarzblau wie ein samter Mantel spannte sich der Julihimmel über den See, von Sternen durchfunkt! Schwarzblau weitete sich das Meer, es rauschte eintönig, einschläfernd wie ein Wiegenlied! Leuchtugeln und Raketen zischten auf und warfen sich hoch in die warme Nachtlust, die nach Rosen duftete, nach tausend Blumen, die ihren Kelch tauschwer senkten.

Die Fenster des großen Saales im Kurhotel standen weit offen, Lichtfluten fielen auf die große Terrasse, wo man an kleinen Tischen bei rot verschleierte Kerzen saß.

Wie schön das war, wie wunderschön! Juliane Bergen lächelte!

Ihre dunklen Augen strahlten wie Sterne. Drinnen im Saal tanzte Anita! Walzermelodien klangen weich und sehnsüchtig bis hier auf die Terrasse.

Herr Karsten, der Onkel von Referendar Leonhard, hatte den Tisch belegen lassen. Er hatte gehofft, an diesem Abend die Frau Konful Vooschen, in deren Haus sein Nefse so viel verkehrte, kennen zu lernen. Und er war überrascht gewesen, an Anitas Seite eine so bildschöne, so jugendliche Frauengestalt zu sehen.

Er hatte sich die Frau Konful mit Hinblick auf die Tochter allerdings ganz anders vorgestellt!

Dann hatte sich der Irrtum aufgelöst und er hatte in Juliane Bergen das einzige Kind seines alten Studienfreundes Doktor Bergen kennen gelernt. — Sie unterhielten sich gut!

Wie ein vertrauter Freund dünkte ihr der Mann, der so voll Güte nach ihrem Schicksal frug. Vergessen war für sie Anita Vooschen und die ihr zuerteilte Rolle als Ehrendame!

Sie fühlte den warmen, bewundernden Blick des Mannes ihr gegenüber, die leise Huldigung, die durch seine Worte klang.

Er erzählte ihr von seinem Gut in Ostpreußen, von dem Zauber der Einsamkeit, wenn der lange ostdeutsche Winter seinen Einzug hielt, von dem kurzen, glutheligen Sommer, der so schnell die Rosen wachküßte in dem alten Park! Von dem alten Schloß mit seinen Türmen und Winkeln und Gängen und dem See, wo die Wildenten tauchten und die stolzen, schwarzen Schwäne! Auch von seiner Frau sprach er ihr, die ihm der Tod vor vielen Jahren entriß und wie still es um ihn geworden sei auf Dombrowken.

„Sie hatte Ihren Namen, Fräulein Bergen,“ hieß Juliane und ich nannte sie „Lia!“ sagte er leise. „Ihr Haar war so golden wie das Ihrige und ihre Stimme hatte auch diesen weichen Klang. Ich werde diesen Abend niemals vergessen und ich hoffe auch Sie werden ihm ein freundliches Gedenken bewahren! Darf ich es hoffen?“

Seine blauen Augen, die noch so jung blickten, hatten ihren Blick festgehalten, während ihre Gläser mit dem goldfunkelnden Wein sich grüßten mit hellem Ton!

Dann war Anita gekommen und hatte übellaulig zum Aufbruch gedrängt. —

Juliane Bergen schlief wenig in dieser Nacht! Der Abend war gar zu schön gewesen! — Unvergessbar würde er ihr sein! — Unvergessbar wie jedes Wort, was Herr Karsten zu ihr gesprochen.

Sie glaubte wieder den hellen Klang zu vernehmen, mit dem ihre Gläser zusammenstießen, sie glaubte wieder seinen Blick zu fühlen, diesen warmen, beschützenden Blick.

Der sonnenwarme Morgen fand sie am Strand, wie jeden Tag. Es war die einzige Stunde, die ihr gehörte, denn Frau und Fräulein Vooschen pflegten vor zehn Uhr nicht aufzustehen. Sie ging über den Laufsteg, der weit in die schäumende See hinausgebaut war und sah den Möven zu, wie sie ihr süßes Gefieder spannten und blitzschnell hinabtauchten in die sommenglühende Flut.

Blau, wolkenlos dehnte sich über ihr der Himmel, am fernsten Horizont glitt ein großer Dampfer vorüber.

Die frische Brise spielte mit den weichen, goldhellen Lösschen an ihren Schläfen, er zerrte an dem schwarzen Schleier, den sie um ihr Haar gewunden hatte.

Hinter ihr klangen Schritte über die Bohlen, sie wandte sich um. Ein leichtes Rot stieg in ihre Wangen, Herr Karsten kam grüßend an sie heran.

„So früh schon draußen, Fräulein Bergen?“

Sie nickte lachend.

„Nachher beginnt mein ‚Dienst‘!“ sagte sie leise.

Er sah ernst auf sie nieder.

„Ihr Dienst!“ wiederholte er langsam. „Und das Ihr Voos, tagaus, tagein dieser Frau Vooschen und dem Tochter Magdbienst zu tun . . . empörend!“

Sie zuckte die Schultern und blidte an ihm vorbei, Wasser, das ruhelos seine gläsernen Bogen heranwühlte.

„Ich darf nicht klagen, Herr Karsten! Ich hätt' es mir im schlimmer treffen können! Es wird viel verlangt heutzutage gerade in meinem Fach als ‚Stütze der Hausfrau‘ ist ein Haufen von Angeboten!“

„Das mag ja sein, Fräulein Bergen! Aber eigentlich viel zu schade dafür! Ich habe noch so lang über Sie nachgedacht gestern Abend, ich konnte Ihr Bild nicht bannen!“ Er im einer hastigen Bewegung über das kurz geschnittene Haar an den Schläfen süßig schimmerte und das so eigentümlich doch zu der gebräunten Haut und den hellen Augen.

„Sehen Sie, Fräulein Bergen, ich habe heute nicht um, und Sie auch nicht! Ihr ‚Dienst‘ beginnt und mich erwartender Zug! Darum möchte ich diese für mich so kostbaren Augen ausnützen, Ihnen sagen, welch eine große Freude es mir bei Sie kennen zu lernen — es war der erste, frohe Tag, den Sie langen Jahren durch Ihre Gegenwart genießen durften.“

Er atmete schwer auf. „Und nun möchte ich eine Erinnerung richten, die mir selbst vermissen erscheint und die ich dennoch vielleicht ein Glüd von neuem schenkt, wie ich auch in dem Namen ‚Lia‘ besessen! Wollen Sie für mich ‚Lia‘ nennen, die blühende Rose im Herbst meines Lebens, — — mein angebetetes Weib da droben in der Ewigkeit des nordischen Winters?“

Sie griff wie stäubend an das Geländer des Laufsteges, blendet von der Märchenpracht des Glüdes, das seine Augen erschloß.

„Lia! Sprechen Sie ein Wort! — Sehen Sie mich an, ich hoffe?“

Da hob sie die strahlenden dunklen Augen zu ihm und lächelte.

„Lia! Süße Lia!“

Unter ihnen rauschte die See klatschend an die Pfeiler, Lia schloß die Augen und fühlte heiße Küsse auf ihren jungen Lippen.

Am heutigen Morgen klangelte Frau Vooschen nach „Fräulein“. Sie und ihre Tochter mußten sich obendrein ankleiden.

Das kommt davon, wenn man zu rüchichtsvoll ist! „Fräulein“ diese Morgenspaziergänge einfach verbieten! Frau Konful Vooschen würdevoll, als sie sich mit ihrer Tochter auf die Terrasse zum Frühstück begab.

Hier wartete ihrer eine Überraschung. Herr Ritterguts Karsten und sein Nefse traten ihnen reisefertig entgegen, letztere ein wenig verlegen unter Anitas vorwurfsvollen Blicken.

„Ja, wir reisen in einer halben Stunde ab, gnädigste! Mein Nefse begleitet mich noch vierzehn Tage auf meine Jagd Dombrowken zur Hühnerjagd! — Ich denke, daß ihm mehr Vergnügen machen, als hier in dem langweiligen Seebad herumzuflurten!“

Frau Konful Vooschen lächelt und nickt dem jungen Liebesswärtig zu, dann wendet sie sich an ihre Tochter. „Anita, sieh dich mal nach ‚Fräulein‘ um, ihr An ist wirklich rüchichtsvoll!“

„Sie sprechen von Fräulein Bergen, gnädige Frau?“ Herr Karsten lächelnd und zieht den Wildlederhandschuh von seiner linken Hand. „Sie zürnen der jungen Dame, daß Sie hier ist, um Ihre Befehle entgegenzunehmen, nicht wahr? Aber der Schuldige bin ich in diesem Fall! Ich traf Fräulein Bergen vorhin auf dem Laufsteg und wir kamen ins Gespräch, ich weiß nicht, ob Sie das wissen, so früh verstorbenen Freund, der wußten dies nicht, Frau Konful?“ — Er lächelt fast lässlich sprachlos Überraschung, die sich auf dem breiten, roten Mantel der Dame wieder spiegelt.

„Und gleichzeitig möchte ich Sie bitten, die junge Dame bald als möglich aus ihrer Stellung zu entlassen! Ich habe, Ehre, Ihnen meine Verlobung mit Fräulein Juliane bekanntzugeben!“

„Meinen Glückwunsch!“ sagt Frau Konful Vooschen und ihr Blick streift Anitas erblaßtes Gesicht.

„Leben Sie wohl!“ Mit diesen Worten führt Herr Leonhard Anitas schmale Hand an die Lippen.

Das junge Mädchen lächelt, aber etwas Starres liegt in dem Blick, sie weiß es mit unumstößlicher Gewißheit — der Abschied für immer.

Wenn der Garten nicht viel Arbeit verursacht soll.

Von Gustav Heide.

(Nachdruck verboten.)

Das ist zwar das schöne, gesundheitlich Wertvolle, das Arbeiten im Garten. Aber es gibt doch Leute genug, auch rechte Gartenfreunde, die einen Garten besitzen möchten, aber nicht in der Lage sind, ihn selbst zu bearbeiten. Da hindert wohl der erliche, leidende Zustand, an dieser sonst die Gesundheit fräglich Arbeit sich zu beteiligen oder die Berufsarbeit; der Garten soll zur Erholung dienen; oder das Alter, oder andere Gründe, die die Arbeit nicht zu. Bei den hohen Arbeitslöhnen aber ist es dann ausgeschlossen, einen Gartenarbeiter zur Hilfe zu nehmen. Sie doch brauchen auch solche Leute des Gartens oder Gärtchens zu entbehren. Es gibt viele Wege, die größte Arbeit zu umgehen. Dann muß allerdings von einem anderen Ertrag aus dem Garten abgesehen werden. Ein solcher wird auch wohl nicht beansprucht oder erwartet, nur eine kleine Friedens- und Ruhestätte soll das erstliche Erde sein.

Zunächst wäre an die Bepflanzung mit allerlei Strauchwerk zu denken, Blütenreich, auch einiges fruchttragende. Einmaliges Beschneiden im Jahre durch den Gärtner wäre die einzige Geldausgabe. Haselnüsse, Johannis- und Stachelbeeren, vielleicht auch Himbeeren oder Brombeeren könnten an etwas freier Stelle stehen, während das andere Gehölz schattig Gebüsch bildet, das ein Ruheplätzchen anzeigt. Sonst aber wäre der Rasen, vielleicht mit Wiesensblumen untermischt, der erste Ausschmuck des Gärtchens. Er sollte nicht zu oft geschnitten zu werden, es nicht um einen saftig-grünen Sodenrasen zu tun ist. Es könnte auch eine Rasenrabatte mit recht widerstandsfähigen Stauden, etwa wie sie aus den Bauerngärten zu uns herübergekommen sind, angelegt werden. Sie wird bei wenig Arbeit Freude machen. Ich habe mit Absicht diese alten Stauden führt, sie sind widerstandsfähiger und weniger pflegebedürftig als manche neue Sorten. Auch ein paar winterharte Rosen am Plage. Manche herrliche Sorten sind unempfindlicher als allgemein angenommen wird. So bekommt „Gloire de Dijon“, „Jules Margottin“ u. a. bei mir nie einen Winterschutz. Instandhalten einer solchen Anlage erfordert wenig Mühe. Diese Arbeit wird der Besitzer wohl gerne übernehmen. Nun soll der Garten vielleicht doch das eine oder andere für die Küche liefern, nicht allein des Ertrages, sondern auch der Schönheit wegen. Es mündet das doch immer besser, was eigene Garten hervorgebracht hat.

Wenn die Gartenarbeit etwas schwer fällt, merkt erst, wieviel es doch die Gemüsezucht erfordert, die allerdings dem Gärtnere eine Freude ist. Nun haben wir manche Gartengewächse, ausdauernd sind oder doch längere Zeit auf einer Stelle stehen. Bei Gemüsen ist das weniger der Fall, obgleich auch bei etwas zu finden ist. Mancherlei für die Küche wichtige aber zählen zu den ausdauernden. Ziel zu wenig wird der Mangold benutzt. Im Frühjahr sät, bleibt er bis zum Eintritt der Fröste auf seinem Plage. Die Blätter, die stets gepflückt werden können, geben ein spinatartiges Gemüse, und wird wie dieser zubereitet. Auch die Stengel geben ein feines Gemüse. Sie werden wie Spinat, in kleine Stücke geschnitten und abgekocht werden.

Der Neuseeländer Spinat, eine kriechende, dem Eisstrauch ähnliche Pflanze, liefert ebenfalls den ganzen Sommer hindurch schmeckenden Spinat. Kann ein ganzes Beet beanspruchen. Mancherorts, nicht überall, ist der ewige Kohl sehr verbreitet als wohlschmeckendes Gemüse, wiederum wie Spinat zu kochen, sehr beliebt. Hält ein paar Jahre auf einem Beet und durch Seiten sprossen leicht vermehrt. Dann werden auch die Rhabarberstauden gewiß nicht fehlen, sie verlangen doch wenig Pflege. Daß die Stengel auch getrocknet und so konserviert werden können, ist noch wenig bekannt. Diese Art also schon eine nette Zahl dieser dankbaren Rhabarberden im Garten anpflanzen.

Sehr dankbar wird sich auch die Anlage eines Kräuterbeetes zeigen. Sind die ausdauernden Kräuter einmal auf ein gut

vorbereitetes Beet richtig angepflanzt, dann bleibt als weitere Arbeit nur ein mehrmaliges Auflodern und Düngen des Bodens.

Der Sauerkraut, zu Suppen, Salat, Gemüse usw. gut zu verwenden, darf nicht fehlen. Nicht minder der Schnittlauch. Dieser kann schon reichlich angepflanzt werden, denn er wird nicht nur zum Brot genommen, er dient auch als Zwiebelersatz beim Salat, dann aber auch als Salat selbst. Das ausdauernde Bohnenkraut, als Ersatz für das einjährige Bohnenkraut, gehört auch auf das Beet und wird beizeiten zum Trocknen und Aufbewahren geschnitten. Diese drei dienen auch als gute Einfassungspflanzen. Das wäre nur einiges für das Kräuterbeet.

Wenn nun in Vorstehendem der Beschränkung der Gartenarbeit das Wort geredet ist, so soll damit nicht der Wert der Gartenarbeit für Gesunde, und so es tunlich ist, auch der Kranken nicht gekürzt werden. So weit sind wir doch, daß die Arbeit im Garten als ein Stärkungsmittel in vielen Fällen allgemein anerkannt wird. Aber wiederum gibt es auch Fälle, in denen sie auf das geringste Maß zurückgeführt werden muß und für diese sollen diese kurzen Anregungen dienen.

Bezirgsbild.



Wo ist der Schmuggler?

freue sich, wenn ihm die Uhr gefiele und fragte lächelnd, ob er sie auch trage, er möge sie ihm doch einmal zeigen.

Krüger bejahte die Frage und zeigte die erhaltene Uhr vor. Es war dies nämlich ein ganz mittelmäßiges Stück, das in keiner Weise den Eindruck eines kaiserlichen Geschenkes machte.

Der Zar besah die Uhr, schüttelte den Kopf und rief zornig: „Ja, das ist aber doch gar nicht die Uhr, die Sie von mir erhielten!“

„Ew. Majestät seien versichert, dies ist die Uhr; wie würde ich wagen, die Unwahrheit zu sagen,“ antwortete der Künstler.

„Und dieses elende Ding soll ein Geschenk von mir sein?“ brauste der Zar empört auf. „Geben Sie es mir nur her; ich werde die Sache untersuchen.“

Diese auffällige Unterhaltung sprach sich natürlich bald in den Hofkreisen herum und kam auch zu Ohren des damaligen Prinzen von Preußen, des nachmaligen Kaiser Wilhelm. Gelegentlich eines Hofestes, das bald nachher stattfand, sprach dieser den Künstler, der inzwischen eine „andere“ Uhr erhalten hatte, an: „Nun, Krüger haben Sie denn nun eine andere Uhr erhalten?“

„Zarwohl, königliche Hoheit, aber — hier ist sie“, und damit wies er dem Prinzen die erhaltene — noch minderwertigere Uhr vor.

„Na, da hört aber doch alles auf“, entfuhr es empört dem Prinzen beim Anblick dieses neuen Geschenkes. „Geben Sie her, ich werde sie dem Kaiser selbst zeigen — das ist unglaublich!“

Das geschah, und der Zar — zuckte ratlos die Achseln und meinte: „Ja, ich kann es eben nicht ändern.“ M. M.

Der Fremdenlegionär.

Fern der Heimat muß ich sterben;
Fern von allem, was ich lieb!
Ach! Der Reid schwir mir Verderben,
Dah und Bosheit mich vertreibt!
Künn' ich nur noch einmal weilen
In den Tälern, auf den Höhen,
Zu dem Vaterhause eilen
Und ins Aug' der Mutter sehn!
Aber ach! die Stunde naht,
Die mich führt zum Todespfad!

Nur der Traum läßt mich begrüßen
Das geliebte Heimatland,
Trägt mich hin auf schnellen Füßen,
Wo einst meine Wiege stand.
Auf dem bunten Wiesentaine

Lodt mich Lust zu Spiel und Tanz,
Und die holde, schon wie keine,
Reicht mir ihren Blütenkranz —
Aber ach! die Stunde naht
Die mich führt zum Todespfad.
Heiß im Sonnenbrande glühet
Gelb und weiß der Wästenrand;
Seinen lezten Staub er sprühet
Um mich, fern dem Heimatland.
Trommelwirbel mahnt zum Scheiden
Teure Heimat dir mein Gruß!
Ein Kommandeur! Mein Leiden
Lebet wohl! Die Stunde naht,
Die mich führt zum Todespfad!

W. Sager.

Unsere Bilder

Prof. Adolf v. Donndorf, einer der bekanntesten und ältesten deutschen Bildhauer, lag in Stuttgart im 83. Lebensjahr einem Schlaganfall. Er hatte auf ein reiches Lebenswerk zurück. Zahlreiche seiner trefflichen Denkmäler und Büsten schmücken die deutschen Lande.

Fliegerleutnant Gustav Leffers, einer der bekanntesten Jagdflieger, fand am 27. Dezember im Luftkampf den Tod. Er stammte aus Wilhelmsaven, meldete sich bei Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger bei der Fliegergruppe und flog seit Februar 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo er sich zu einem hervorragenden Jagdflieger entwickelte. Für seine bedeutenden Leistungen wurde ihm der Orden Pour le mérite verliehen, außerdem war er Ritter der beiden Klassen des oldenburgischen Friedrich-August-Kreuzes, des Kaiserlichen Kreuzes zweiter und erster Klasse, sowie des Ritterkreuzes des hohenzollernschen Hausordens.

Allerlei

Materiell. Tochter (liebt): An der Quelle saß der Knabe, Blumen wand er sich zum Kranz. — Vater: „Zeitvergeudung, hätte lieber Forellen angeln sollen.“

Eine originelle Nache. Der berühmte schwedische Naturforscher Linné war zu verschiedenen Malen von dem berühmten Franzosen Buffon angegriffen worden, ohne ihm je geantwortet zu haben. Der gelehrte Schwede war jedoch nicht unempfindlich gegen jene und geäußerte eine sehr originelle Nache. Als er die Heideländer seines wüsten Vaterlandes durchkreuzte, entdeckte er eine Pflanze von der Gattung der Caryophyllaceen, die bisher noch nicht klassifiziert worden war. Sie war von unangenehmem Geruch, zeigte sich nur auf dürrer Boden und diente den Kröten zum Versteck. Linné gab ihr einen Platz in seinem Pflanzensystem und verleiht ihr den Namen *Buffonia*. — Dies war die einzige Antwort, die er dem französischen Naturforscher gab.

Der Dessauer Marsch. Über die Entstehung dieses merkwürdigen, wahrhaft historischen Liedes ist man noch immer nicht im klaren. Eine besondere Beachtung verdient indes folgende Mitteilung, die sich zum Teil auf eine Ansicht der Notizbücher des Fürsten Leopold von Dessau selbst gründet. „Es findet“, heißt es darin, „sich weder in der Chronik noch in anderen anhaltischen Geschichtsbüchern irgendeine Nachricht über die Entstehung des Dessauer Marsches. Alles, was man als Überlieferung in der Familie des Dessauer Hauses weiß, ist, daß der Fürst Leopold bei dem Entsatze von Turin, den 7. September 1706, um den Feind zu täuschen, der ihm überlegen war, morgens vor Tagesanbruch alle Infanterie- und Kavallerieabteilungen durcheinanderblies, oder rasch hintereinander, wodurch ihm eben diese List gelang, daß man eine größere Armee vermutete und ihm das Feld räumte; ob nun diese verschiedenen Ansichten zusammen etwas dem Marsche ähnlich klangen und so einen Italiener zum Aufschreiben desselben brachten, ob einer nur durch den Felsen begeistert wurde zu der Komposition desselben, das muß man dahingestellt bleiben lassen. Aber es heißt, ein Italiener habe dem Fürsten Leopold in Turin nach dem Entsatze dieser Stadt den nachher unter dem Namen „Der Dessauer Marsch“ berühmten überreicht.“

Ein Dichter als parlamentarischer Berichterstatter. Der englische Dichter Coleridge wurde von seiner Zeitung, der „Morning Post“, beauftragt, über eine Parlamentsdebatte zu berichten, bei welcher der längere Pitt eine ausschlaggebende Rede zu halten hatte. Stenographie gab es damals noch nicht. Die Berichterstatter machten sich Notizen und arbeiteten danach die gehörte Rede aus. Nun traf es sich, daß die zu erwartende große Rede schon im voraus als „Sensation“ galt, und um nur einen Platz auf der Galerie zu erhalten, mußte Coleridge schon um sieben Uhr morgens vorm Parlamentsgebäude warten, bis die Türen geöffnet wurden, und dann noch hundertlang sitzen und die übrigen Verhandlungen über sich ergehen lassen, bis endlich Pitt an die Reihe kam. Als es so weit war, da war der arme Dichter müde zum Einschlafen, und noch hatte der Minister keine zehn Minuten gesprochen, da sank schon Coleridges Haupt auf die Brust, und er versank in den Schlaf. Erst die lauten Zustimmungsrufe am Schluß weckten ihn aus seinen Träumen. Was sollte er nun anfangen, da sein Blatt doch den Bericht von ihm erwartete? Nun, er war nicht umsonst ein Dichter. Erst lautete er gespannt auf alle Äußerungen, die rund um ihn über Pitts Meisterwerk laut wurden, dann setzte er sich und schrieb eine Wiedergabe der Rede, die noch um vieles glänzender war als die Rede selbst. Die Zeitungsleute der „Morning Post“ waren ganz stolz, einen so ungewöhnlich langen und zusammenhängenden Bericht darüber bringen zu

können und das Blatt wurde rasend gekauft! Am andern Morgen der Parlamentarier Canning in der Debatte vor, bewunderte die ausführliche Wiedergabe, fügte dann aber hinzu: Der Bericht dem Kopfe des Reporters mehr Ehre als seinem Gedächtnis. Da durfte Coleridge keine Parlamentsberichte mehr liefern.

Gemeinnütziges

Zur Vertilgung der Schnecken im Garten und Gewächshaus. abgestandenes Bier sehr empfehlenswert. Man gießt davon Schalen, Teller oder Decken auf.

Moos auf Rasenflächen. sich durch Bestreuen mit Mehl und Kainit verringert. Ausharken muß vor Vollig durch Moos über Rasenflächen sind unguarbar neu anzulegen. Die Vor dazu sind im Winter vorzu-

Schwachwüchsiges und kranke Obstbäume können durch Umveredlung gerettet werden, wenn man Reiser einer wüchsigsten Sorte nimmt, die „Schönen von Voskoop“, das Reis auf die Unterlage anregenden Einfluß aus.

Zeitungsblätter auf zu legen empfiehlt sich, den Schrank kann dann her kein Staub eindringen, das Reinhalten, das in einfachen Abnehmen der Blätter besteht, ist wesentlich vereinfacht.

Zierpflanzen dürfen nicht geschnitten werden, da sie sterben, ehe sie von den entfalteten Wurzeln Nahrung erhalten. 10 cm ist das geeignetste.

Die Aufzucht junger Pferde sollte nach Ansicht des Rhinologen derart auf die Geruchsnerven einwirken, daß die Tiere dadurch leicht werden können. Der Geruch des Ammoniums wirkt für die feine Nase des

Düngung mit verrottetem Kindermist wirkt als Holzwuchs und entzündung der Kernobstbäume. Im Herbst eingegrabene Baum werden im Februar damit bedeckt. Schnee und Regen sorgen für frisches Wasser darf jeder Kranke in mäßigen Mengen genießen bei Durchfällen, wo es die Ärzte früher ganz verabschiedeten. Körper viel Flüssigkeit abgibt, muß diese ersetzt werden. Durstpatienten frisches Wasser zu verbieten ist daher grausam und ganz

Buchstabenrätsel.

A	A	A	A	A	A	A	A
A	A	B	B	C	C	D	E
E	E	E	E	E	E	E	F
F	G	H	H	I	I	K	K
L	L	L	L	M	N	N	N
N	N	N	N	O	R	R	R
R	R	S	S	S	S	S	T
U	U	U	U	W	Y	Z	

Die eingestellten Buchstaben sollen so geordnet werden, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1) Stadt in Württemberg. 2) Französischer Dichter. 3) Raubtier. 4) Stadt an der Mosel. 5) Bader in Bremen. 6) weiblicher Vorname. 7) Stadt in Ostpreußen. 8) Schauspieler und Theaterdirektor. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergibt die mittlere senkrechte Reihe den Vor- und Nachnamen eines berühmten Komponisten und die vierte waagrechte Reihe den Geburtsort desselben.

Hans v. d. W.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

1. Der Dichter: 1) Dichter, 2) Dichter, 3) Dichter, 4) Dichter, 5) Dichter, 6) Dichter, 7) Dichter, 8) Dichter. — Die Wörter richtig gefunden, so ergibt die mittlere senkrechte Reihe den Vor- und Nachnamen eines berühmten Komponisten und die vierte waagrechte Reihe den Geburtsort desselben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Ein in der Nähe von Lille zum Landen gezwungener englischer Biders-Doppeldecker.

Scharade.

Ich bin eine Stadt im schönen Reich Aus dem Dreißigjährigen Krieg bin doch wenn ich noch ein Zeichen bin So bin ich so schwarz wie ein Reh Rosa

Bilderrätsel.

